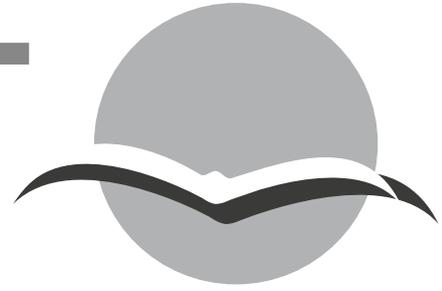


FLUGPOST



Ausgabe Juli 2024

EINE BESONDERE FLUGPOST

Schon bei der Konzeption dieser Flugpost wurde klar: alle Artikel haben etwas Neues, Seltenes, Besonderes. Und so hieß sie von Anfang an: Die besondere Flugpost.

So lesen Sie im Bericht von Mechtild Lauber, die während einer Begleitung gebeten wurde die Lebenserinnerungen der schwerkranken Frau aufzuschreiben. Ein intensiver Austausch begann und gerade bei „Erinnerungen aufschreiben“ werden manchmal tiefe und schmerzliche Erlebnisse verschriftlicht, wodurch eine ganz eigene Intensität entsteht.

Der Artikel von Sandra Claus beinhaltet eine intensive Abschiednahme vom Verstorbenen. Etwas, das weder selbstverständlich noch häufig bei uns anzutreffen ist. Wir können da von anderen Kulturen und Bräuchen sehr viel lernen! Mich hat diese Abschiednahme sehr berührt und ich bin davon überzeugt, dass das ein heilsamer Beginn des Trauerweges ist.

Wir werden auch selten angefragt Menschen mit Beeinträchtigungen zu begleiten. Immer mehr Menschen mit Behinderungen werden alt und krank und brau-

chen hospizliche und palliative Betreuung. Die dazugehörigen Strukturen fehlen – aber mittlerweile »tut sich was« in Augsburg. Es gibt einen Arbeitskreis durch die AHPV um die Versorgungssituation zu verbessern. In dieser Flugpost lesen Sie von unserer Erfahrung durch den eindrucksvollen Bericht von Katja Ruf und Marie Wolf.

Auch das SPECi (Spirituelle und Existenzielle Begleitung) Projekt »Seelsorge weiter gefasst« ist neu und sehr gut von Susanne Kling in ihrem Artikel beschrieben. Auch in der Zeitschrift Palliativmedizin wurde diesem Thema große Aufmerksamkeit gewidmet. Die Auseinandersetzung und das gemeinsame Lernen zu diesem Thema wird zeigen, wie wir es umsetzen können – immer im Blick, zum Wohle der uns anvertrauten Menschen.

Der Artikel von Ingrid Dziuba und Romana Frommelt hat ebenfalls etwas ganz eigenes. Die Ausstellung »Erzähl mir was vom Tod« – Sie dürfen gespannt sein.

Etwas ganz besonderes Schönes ist mir vor kurzer Zeit begegnet. Somit komme ich zu dem Bild hier auf der ersten Seite. Mimi Kowalkowski, schon lange Mitglied bei uns, kam als Trauernde zu mir. Ihr geliebter Mann Heinz ist plötzlich verstorben. Wir reden miteinander und dann zeigt sie mir das Bild, das auch auf dem Sterbebild zu sehen ist. Es heißt „Die Liebenden von Teruel“.

Die beiden sind oft und viel verweist und waren fasziniert von diesem Grabmal im spanischen Teruel. Ich war es auch, und sehr tief im Inneren berührt. Frau Kowalkowski fand den Gedanken sehr schön, dieses Bild zu veröffentlichen, das die tiefe Liebe von ihr und ihrem Mann symbolisiert.

Weiter auf
Seite 2 →

Inhalt:

Eine besondere Herausforderung	Seite 2
Eine besondere Abschiednahme	Seite 3
Seelsorge weiter gefasst	Seite 4
Eine besondere Begleitung in einer besonderen Wohnform	Seite 5
»Erzähl mir was vom Tod«	Seite 6
Wechsel im Vorstand	Seite 6

Impressum:

Herausgeber: Hospiz-Gruppe »Albatros« Augsburg e.V.,
Völkstraße 24, 86150 Augsburg, Telefon 0821/38544,
Telefax 0821/158878, verantwortlich i. S. d. P.: Renate Flach

Von Seite 1 →

Ich danke dafür! Die Geschichte zu den Liebenden von Teruel können Sie bei Wikipedia nachlesen. Es ist eine sehr eindrucksvolle und bewegende Geschichte, die intensive Gefühle und Werte aufzeigt, die heute noch genauso aktuell sind wie damals. Ich finde, es lohnt sich, sie zu lesen.

Viele herzliche Grüße

Renate Flach

Renate Flach, 1. Vorsitzende

EINE BESONDERE HERAUSFORDERUNG



Im Sommer wurde ich von Albatros angefragt, ob ich eine ältere Dame mit inoperablem Carcinom, selbstständig alleine wohnend, begleiten möchte. Ich habe gerne zugesagt und sie wöchentlich besucht. Zu Beginn überlegte sie, ob mein Besuch in der kommenden Woche denn überhaupt nötig oder vielleicht erst in zwei Wochen sinnvoll sei, aber sie entschied sich jedes Mal für einen Wochenrhythmus, denn, so meinte sie, sie merke selbst, dass ihr die Besuche gut tun. Welch ein Lob für mich!

Wir unterhielten uns, sie wusste viel und interessant zu erzählen. Bei passendem Wetter gingen wir spazieren und pflückten wilde Brombeeren oder erforschten Pflanzen. Sie teilte mir ihre genauen verschiedenartigen Beobachtungen während der Spaziergänge mit.

Aus ihrem für mich hochinteressanten Leben berichtete sie so detailreich, dass ich meinte, sie könne ja Lebenserinnerungen aufschreiben, diese seien doch bestimmt auch für ihre Nachkommen spannend. Wenige Wochen später fragte sie mich, ob ich das übernehmen könne, eine Angehörige hätte sie ermutigt, sich mit diesem Anliegen an mich zu wenden. Ich sagte spontan zu, erwähnte

aber, dass ich keine Erfahrung darin habe, es mir aber zutraue. Tatsächlich war Albatros mit diesem Anliegen schon einmal auf mich zugekommen, aus verschiedenen Gründen war das Verfassen einer Biographie damals aber nicht mehr möglich gewesen. Aber immerhin hatte ich die damalige Anfrage zum Anlass genommen, mich mittels

eines Workshops fortzubilden, und so konnte ich ausreichend Ideen einbringen.

Beim nächsten Besuch brachte ich meinen Laptop mit, wir saßen nebeneinander am Esstisch, sie schaute liebevoll-streng, was ich schrieb, korrigierte mich: »Das schreibt man groß«, »Das sind zwei Wörter, nicht eins«, »Wissen Sie, wie man das schreibt?«. Ich bekam aber auch Lob: »Sie können ja tippen!«. Das Schreiben war für mich anspruchsvoll, ich musste nicht nur in Orthographie bestehen, sondern auch in Geschichte und Geographie.

Zu Beginn klärten wir, wer das Dokument schreibt und für wen es gedacht sein wird. So war klar, dass wir es in der »Ich-Form« verfassen würden, gedacht war es für die Angehörigen der Patientin, die sehr interessiert waren.

Anhand eines vorliegenden Lebenslaufs erarbeiteten wir Seite für Seite. Zeitweise empfand ich das Schreiben als ausgesprochen bedrückend, besonders, als es um Kriegs- und Vertreibungszeiten ging, waren dabei doch Schilderungen von Grausamkeiten und unmenschlichen Behandlungen enthalten. Die alte

Dame war um mich besorgt und fragte, ob mir das Thema nicht zu nahe ginge? Ich bejahte und meinte, wenn dem nicht so wäre, wäre ich hier am falschen Platz und hätte die falsche Aufgabe. Auch sie selbst verarbeitete die neuerlichen Erinnerungen an schwierige Zeiten nicht leicht und es flossen ab und zu ein paar Tränen.

Wir verfassten viele Seiten, ganz konsequent jede Woche, in der ihr eigenen Art zu sprechen, die ihre Persönlichkeit sehr genau zeigte. Ich hielt mich wortwörtlich an ihre Formulierungen, wodurch die Lebenserinnerungen sehr lebhaft und authentisch gelangen. Eine Angehörige bestätigte, man könne die alte Dame beim Lesen reden hören.

Sogar eine Woche vor ihrem Tod arbeiteten wir noch, als sie nur noch mit geschlossenen Augen im Bett lag. Es war ihr aber so wichtig, weiter zu schreiben, dass ich auch dann noch am Laptop mitschrieb, obwohl sie meinte, sie wolle mir nur ein paar Sätze auf ein Blatt Papier diktieren.

Der alten Dame hat das Verfassen ihrer »Lebenserinnerungen« (nicht »Biographie«, »Wir können das doch deutsch sagen, da brauchen wir kein Fremdwort« – ich habe noch so viel von ihr im Ohr) viel bedeutet, und ich habe mich gefreut, ihr einen so großen Gefallen tun zu können, der ihr so viel Wert war.

Wir haben uns gut verstanden, mir lag ihre trockene Art. Schade, dass ihre Zeit so schnell zu Ende gegangen ist. Eine besondere Herausforderung, der ich mich gerne wieder stellen werde.

*Mechtild Lauber,
Hospizbegleiterin*

EINE BESONDERE ABSCHIEDNAHME

Die Anfrage der Begleitung erreichte uns übers Büro. Angehörige von Herrn L., einem 80-jährigen Mann, der an fortgeschrittener Demenz erkrankt war und im Krankenhaus lag, wünschten sich Begleitung durch unseren Dienst. Aufgrund der eingeschätzten Dringlichkeit erfolgte noch am selben Tag der Erstbesuch und eine ehrenamtliche Hospizbegleiterin war nach Absprache im Team schnell gefunden. Herr L. wurde regelmäßig von seinen Angehörigen und der Hospizbegleiterin besucht. Im Krankenhaus war er gut aufgehoben, bekam nötige Medikamente und wirkte friedlich.

Bei meinem ersten Besuch lernte ich den Sohn und dessen Ehefrau kennen. Sie ließen mich an ihren Sorgen und Ängsten teilhaben. Vieles wurde angesprochen, Ängste und Unsicherheiten konnten gemindert werden. Von Beginn an konnte man die liebevolle Verbindung der Angehörigen zum Sterbenden spüren, die ihr ganzes Leben engen Kontakt hatten. Ich erfuhr viel von Herrn L., der der Liebe wegen einst aus Italien nach Deutschland kam, für seine Familie sorgte, immer ein offenes Ohr hatte, seine Ehefrau vor einigen Jahren verloren hatte, an Demenz erkrankte und ins Pflegeheim ziehen musste. So war es für mich ganz natürlich, als der Sohn mir einen Wunsch, den er in sich trug, erzählte. Er wünschte sich, seinen Vater nach seinem Versterben zu waschen und anzukleiden.

Die Beisetzung von Herrn L. war in seiner italienischen Heimat geplant. Die Abholung sollte von einem dort ansässigen Bestattungsunternehmen durchgeführt werden. Der Sohn erzählte mir von den italienischen Bestattungsritualen. Es war üblich, dass das Bestattungsunternehmen die Einkleidung des Verstorbenen übernimmt und ihn für die Abschiednahme vorbereitet. Die Aufbahrung wird üblicherweise am Ort des Sterbens abgehalten. Noch am selben Tag versammeln sich Familienangehörige und Freunde dort. Sie nehmen Abschied, spenden den Hinterbliebenen Trost und bringen als Teil des Trauerrituals häufig Essen und andere Dinge des täglichen Lebens mit.

Da Herr L. direkt in seine Heimatstadt überführt werden sollte und die Verabschiedung hier in Augsburg im kleinsten Kreise stattfinden sollte, überlegten wir, wie wir dies möglich machen und gestalten könnten. Ich sprach mit den Pflegefachkräften der Station, die diesen Wunsch und die Umsetzung gerne unterstützen wollten, jedoch keine zeitlichen Möglichkeiten dazu hatten.

Nachdem ich den Anruf des Sohnes erhalten hatte, dass Herr L. gestorben war, verabredeten wir uns im Krankenzimmer. Bei meiner Ankunft traf ich den Sohn mit seiner Ehefrau, die Enkelin und den Enkel an. Alle wirkten in sich gekehrt und traurig. Zusammen hatten sie schon einige Stunden am Bett ihres verstorbenen Liebsten verbracht. Alle wollten sie einen Teil beitragen, wir besprachen und überlegten gemeinsam. Wir entschieden, dass die Enkelin von Herrn L. bei der Waschung draußen warteten. Am Ende der Station gab es eine Sitzzecke, in der sie Platz nehmen konnten. Nachdem es schon 20 Uhr war, waren keine weiteren Besucher mehr auf der Station und es war sehr ruhig.

Herr L. hatte sein ganzes Leben großen Wert auf sein Äußeres gelegt, deshalb hatte der Sohn einen neuen, schönen Anzug besorgt. Nachdem wir alles bereitgelegt hatten, begann er seinen Vater zu waschen, dabei wurde er von seiner Frau unterstützt. Anfangs sahen sie mehrmals unsicher zu mir, gewannen dann aber Vertrauen in ihre Aufgabe. Liebevoll wurde Herr L. gewaschen, eingecremt, rasiert und frisiert. Es waren keine Worte zur Verständigung nötig, Blicke reichten aus, eine ganz magische Stimmung. Achtsam zogen wir Herrn L. den neuen Anzug zum größten Teil an, dann holte ich seine Enkelin herein. Als sie den Raum betraten, veränderten sich sanft ihre Gesichter. Man konnte sehen, wie die friedliche Stimmung, die den ganzen Raum erfüllte auch auf sie überging. Wie selbstverständlich ging der 14-jährige Enkel ans Bett und begann die Knöpfe des weißen Hemdes zu schließen. Die 16-jährige Enkelin nahm die Krawatte vom Stuhl und begann sie zusammen mit

ihrem Vater zu binden. Behutsam zog sie sie ihrem Großvater an.

Die Zeit verging in einem ganz eigenen Tempo. Es waren sehr bewegende Momente, nicht nur für die Angehörigen. Wir alle lernen in jeder Begleitung dazu, hier im Besonderen die italienische Bestattungskultur und ihre Rituale. Die anfängliche Unsicherheit ging in einen natürlichen Umgang über, zaghafte Berührungen wurden sicherer und steckten voller Liebe, das wird mir in Erinnerung bleiben. Als Herr L. fertig angekleidet auf dem Bett lag, sah ich in allen Gesichtern ein sanftes Lächeln. Sie wirkten erleichtert und waren dankbar, dass dies möglich werden konnte und alle gemeinsam dazu beigetragen hatten. Stattdessen lag Herr L. nun im Bett, sein italienisches Temperament, von dem mir der Sohn immer wieder erzählt hatte, konnte man ihm ansehen. Nachdem ich mich zurückgezogen hatte, konnten die Angehörigen weiter in Ruhe Abschied nehmen und – so hoffe ich – Gutes für den Trauerprozess mitnehmen.

Einige Wochen später rief mich der Sohn noch einmal an, um sich für den Beistand der Hospiz-Gruppe »Albatros« und die würdevolle Abschiednahme zu bedanken. Er erzählte von der reibungslosen Überführung seines Vaters und der feierlichen Trauerfeier in Italien. Seine Tochter ließ mir zudem ausrichten, dass sie sehr dankbar sei, die Möglichkeit des Dabeiseins gehabt zu haben. Sie wird sich trotz der Trauer gerne an diese Momente erinnern.



Herr L. hatte sein ganzes Leben großen Wert auf sein Äußeres gelegt, deshalb hatte der Sohn einen neuen, schönen Anzug besorgt.

*Sandra Claus,
Palliativfachkraft*

SEELSORGE WEITER GEFASST

Mit dem Projekt »Spirituelle und Existenzielle Begleitung am Lebensende« (SpECi) an der Universität Witten/Herdecke sollen Wege, wie Seelsorge zukünftig gestaltet werden kann, identifiziert und eine Verbesserung der spirituellen Sorge um ältere und sterbende Menschen erreicht werden.



»Kennen Sie das, dass man zwei Socken in die Waschmaschine steckt, aber nur eine wieder herauskommt?«

Die Ziele des SpECi-Ansatzes umfassen die Förderung von innerem Frieden und Akzeptanz, die Unterstützung bei Sinnfindung und existenziellen Fragen, die Verbesserung der Lebensqualität und Resilienz, sowie eine ganzheitliche Betreuung, die alle Lebensaspekte der Menschen berücksichtigt. In der ambulanten Hospizarbeit werden viele dieser Inhalte bereits gelebt.

Die Wahrnehmung und Adressierung spiritueller Bedürfnisse und existentieller Fragen weisen Patientinnen und Bewohner häufig Mitarbeitenden im Gesundheitswesen zu. Gleichzeitig besteht hierzulande ein hoher Nachholbedarf, berufsgruppenübergreifend Mitarbeitende im Gesundheitswesen angesichts dieser Bedürfnisse von älteren und sterbenden Menschen zu sensibilisieren und in Spiritual/Existential Care zu befähigen. Deshalb wurde aus dem SpECi-Projekt eine einwöchige Fortbildung entwickelt, die sich hauptsächlich damit beschäftigt, wie Seelsorge in der Zukunft aussehen wird.

In der Qualifikation und den Gruppentreffen der Hospizbegleiterinnen und Hospizbegleiter werden viele dieser Inhalte bereits vermittelt. Sich einfühlen, Offenheit, die Bereitschaft, auf den anderen Menschen im Moment einzugehen, ist die Haltung, die ehrenamtliche Hospizmitarbeiter und -mitarbeiterinnen in die Begleitungen mitbringen.

Seit Jahren beobachten wir eine gesellschaftliche Veränderung: Die Welt wird multikultureller, Formen der Religiosität sind im Wandel und immer mehr Menschen sehen sich nicht mehr als Teil einer Religionsgemeinschaft. Gleichzeitig wächst der Bedarf an Lebensbegleitung in einer älter werdenden Gesellschaft, in der auch die Einsamkeit zunimmt.

Spiritual Care hat sich als Bezeichnung für die gemeinsame Sorge aller Gesundheitsberufe um existentielle, religiöse und spirituelle Ressourcen, Bedürfnisse und Probleme kranker Menschen und ihrer Angehörigen eingebürgert. Spiritual Care benötigt keine Religion oder philosophische Untermauerung. Es ist wichtig, sich bewusst zu machen, dass alle Menschen – Begleiter wie auch die Begleiteten – spirituelle Wesen sind und Bedarf an spiritueller Begleitung nicht mit einem Bekenntnis zu einer Religionsgemeinschaft zu tun hat. Diese Entwicklungen fordern, dass sich haupt- und ehrenamtliche Hospizmitarbeiter mit Formen nicht-religiöser Begleitung auseinandersetzen.

Ohne Formen und Rituale kann es herausfordernd sein, spirituell zu begleiten. Menschen in Krisenzeiten benötigen jedoch vor allem einen Raum, in dem sie sich verstanden und unterstützt fühlen. Gespräche über das Alltägliche können eine Brücke zu den größeren Fragen des Lebens und Sterbens schlagen. Existenzielle Gespräche über Sinnfragen wie »wo gehe ich hin« oder »werde ich angenommen werden« sowie über die Bewältigung von Krisen und Verlusten können aus allen möglichen Situationen entstehen. Voraussetzung dafür sind Empathie, Offenheit und die Bereitschaft, sich auf den Menschen im Moment einzulassen. Die folgenden Beispiele zeigen dies sehr eindrücklich:

Bei einer Begleitung, seit vier Monaten bei einem Patienten mit einer onkologischen Erkrankung, gab es Gespräche unterschiedlicher Art. Die Themen Sterben und Tod wurden nicht angesprochen. Und dann gab es doch einen ganz besonderen Moment, der unsere Aufmerksamkeit erforderte und eine Möglichkeit eröffnete, auf eine seelisch geistige Ebene zu gehen. Der Patient fragte die Hospizbegleiterin: »Kennen Sie das, dass

man zwei Socken in die Waschmaschine steckt, aber nur eine wieder herauskommt?« Die Hospizbegleiterin antwortete: »Ja, das kenne ich, es scheint ein unerforschtes Phänomen zu sein, wohin diese Socke verschwindet.« Nach einer kurzen Pause sagte der Patient daraufhin: »Wenn ich gestorben bin, bin ich die verschwundenen Socke.«

Ein weiteres Beispiel kommt aus der Beratung zur Vorsorge. Eine schwer erkrankte Patientin hat im Krankenhaus den Wunsch die Patientenverfügung genau erklärt zu bekommen. Die Beraterin liest sie vor und bespricht intensiv die Inhalte. Dieses Gespräch verläuft eher auf der Sachebene und plötzlich nach einem Moment der Stille fragt die Kranke: »Wird er mich annehmen, unser Herrgott?« Auch in diesem Gespräch steckt die Möglichkeit oder der Wunsch sich auszutauschen über die großen Fragen des Lebens und Sterbens.

Die Hospizbegleitung fragt immer danach, was Menschen im Leben und Sterben trägt, was ihnen Sinn und Inhalt gibt. Gespräche über das »halb Gelungene«, Enttäuschungen und offene Fragen gehören dazu. Hospizbegleitung als vorurteilsfreies Zuhören kann so die Sinnfindung am Lebensende unterstützen. Nicht jeder Mensch findet in Krisenzeiten und am Lebensende Worte. Gemeinsames Schweigen kann eine tiefgehende Verbindung schaffen und das Gefühl von Geborgenheit und Unterstützung vermitteln. Schweigen bietet Raum für persönliche Reflexion und inneren Frieden, besonders wenn Worte nicht ausreichen, um die Tiefe der Emotionen und Gedanken auszudrücken.

Susanne Kling, Palliative Care
Fachkraft, Kursleiterin und
Moderatorin DGP/DHPV

EINE BESONDERE BEGLEITUNG IN EINER BESONDEREN WOHNFORM

Um Menschen mit Beeinträchtigungen ein erfülltes Leben zu ermöglichen, spielen das Engagement von Eltern, Angehörigen und Hilfsorganisationen eine entscheidende Rolle. Durch ihren einzigartigen Einsatz können Wünsche und Bedürfnisse besser gehört und verstanden werden. Für ein möglichst selbstbestimmtes Leben bieten Organisationen wie die Lebenshilfe Augsburg e.V. Wohnformen an, die auf die Bedürfnisse von Menschen mit Beeinträchtigungen zugeschnitten sind. Dazu gehören unter anderem Wohnheime, in denen Menschen mit Beeinträchtigungen und hohem Hilfebedarf in Wohngruppen leben.

Menschen, die in diesen Wohnformen ihr Zuhause gefunden haben, wünschen sich oft am Lebensende dort zu bleiben. Die Einrichtungen versuchen diesem Wunsch gerecht zu werden, indem sie die notwendigen Strukturen schaffen, das Personal im Umgang mit Situationen am Lebensende schulen und unterstützende Kontakte knüpfen. Ein solcher wertvoller Kontakt entstand mit der Hospiz-Gruppe »Albatros«. Auf einer Veranstaltung sprach uns eine Mitarbeiterin der Lebenshilfe Augsburg e.V. an, ob wir eine Bewohnerin mit einer Hospizbegleitung unterstützen könnten. Dieser Anfrage kamen wir sehr gerne nach, wissend, dass wir mit der Begleitung von Menschen mit Behinderungen am Anfang stehen. Wir sind offen und bereit, neue Wege zu gehen, möchten im Miteinander lernen und freuen uns auf die gemeinsame Entwicklung und den Austausch, um die bestmögliche Unterstützung bieten zu können.

Bei unserem ersten Treffen lernten wir Frau Lang¹ kennen, die aufgrund einer schweren Erkrankung stark beeinträchtigt ist. Aufgrund ihrer gesundheitlichen Situation kann sie weder eine Werkstatt für behinderte Menschen noch eine Förderstätte besuchen. Der Verlauf ihrer Erkrankung ist schwer vorhersehbar, doch klar ist, dass ihre Lebenszeit begrenzt ist. Frau Lang ist sich ihrer



Situation bewusst und kann dies auf verschiedenen Wegen kommunizieren: durch Schreiben, Zeigen und Körpersprache. Jede persönliche Zuwendung bedeutet ihr sehr viel, sodass die Besuche einer Hospizbegleiterin sehr willkommen sind.

Unsere Hospizbegleiterin Marie entschied sich sofort, diese Begleitung zu übernehmen. Die ersten Besuche wurden von der Lebenshilfe unterstützt, was schnell zu einer Vertrauensbasis führte. Durch die Offenheit und das Vertrauen, das sich entwickelte, konnten Frau Langs Vorlieben und Interessen schnell erkannt werden. Frau Lang interessiert sich für Reisen, insbesondere nach Italien und Rom, und sie liebt Tiere. Sie kann Nähe zulassen und genießen. Besonders freut sie sich über Berührungen, wie beim Eincremen der Hände. Frau Lang legt großen Wert auf ihr Äußeres, mag Schmuck und genießt Maniküren.

Zu Beginn der Begleitung waren oft Aktivitäten wie ein Cafébesuch oder ein Gang in die Stadtbibliothek ge-

plant, da Frau Lang Bücher und Zeitschriften liebt. Aufgrund ihrer stark wechselnden körperlichen und seelischen Verfassung entwickelte Marie ein Alternativprogramm für die Besuche, um flexibel reagieren zu können. Die Idee, ein Tablet mitzubringen und darauf Videos über Länder, Städte oder Tiere anzuschauen, erwies sich als Volltreffer und ist mittlerweile Frau Langs liebste Beschäftigung.

Was macht diese Begleitung sonst noch außergewöhnlich? Marie sagt: »Frau Langs Ehrlichkeit – sie kann einschätzen und mitteilen, ob sie einen Besuch möchte und was sie tun möchte. Sie äußert ihre Wünsche ebenso wie ihren Unmut. Ihr besonderer Humor. Ihr Gedächtnis – sie kann sich vieles aus meinen Erzählungen merken und die Themen noch nach mehreren Tagen oder Wochen ansprechen. Die wichtigste Besonderheit ist ihr entzückendes Wesen, ihre Stärke und Zerbrechlichkeit zugleich und die Freude in ihren Augen.«

Durch die Offenheit und das Vertrauen, das sich entwickelte, konnten Frau Langs Vorlieben und Interessen schnell erkannt werden.

Marie Wolf, Hospizbegleiterin
& Katja Ruf, Palliativfachkraft

¹ Name geändert

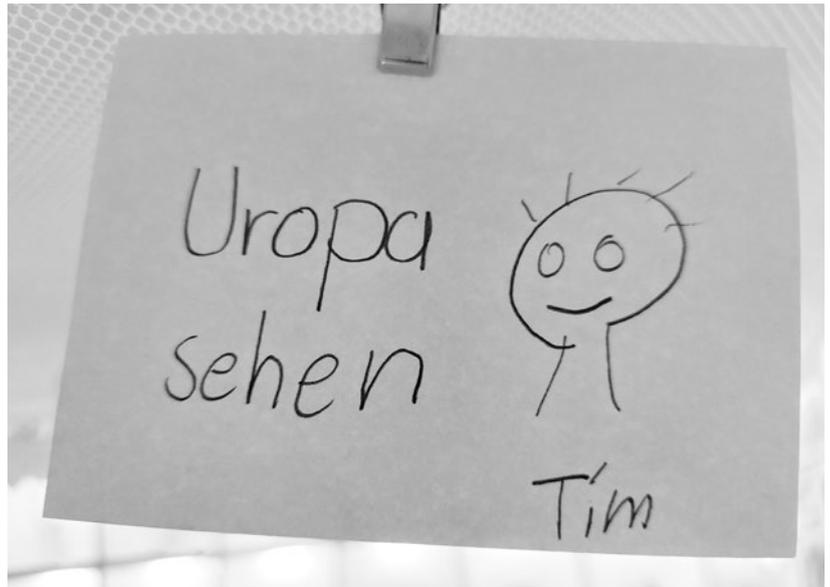
»ERZÄHL MIR WAS VOM TOD«

Eine interaktive Ausstellung über das Davor und Danach.

Die Ausstellung will Kinder und Erwachsene anregen, Fragen zu Sterben und Tod zu stellen und eigene Antworten zu suchen. So eine Ausstellung, wo es um das Sterben, den Tod begreifen und das Leben geht, schien uns da sehr geeignet, um eventuell ein paar Impulse für unsere Tätigkeit in der Kindertrauergruppe zu bekommen. Romana Frommelt und ich machten uns mit dem Zug auf den Weg nach Neu-Ulm. Schon die Anreise war sehr unkompliziert und das Edwin Scharrf Museum vom Bahnhof aus gut zu erreichen.

Im Museum begannen wir dann die Reise in das geheimnisvolle »Jenseits«. Gleich die erste Station hatte das Thema Zeit. Was ist denn eigentlich Zeit? Kann man die Zeit vergehen sehen? Wie lange ist ewig? Anhand einer übergroßen Sanduhr lässt sich das Vergehen der Zeit tatsächlich beobachten, unaufhörlich rieselt der Sand.

Nach dieser Einstimmung führt uns die Reise weiter durch abwechslungsreich gestaltete Stationen. Es geht um Ängste und Hoffnungen, Vorstellungen und Wünsche. Kinder, aber natürlich auch Erwachsene, können selbst einen Nachruf auf bereits verstorbene, liebe Menschen formulieren.



Wünsche von Kindern an ihre Verstorbenen

Ein Raum war über und über mit Todesanzeigen tapeziert. Mit reichlich Bildmaterial wurden anschaulich frühere und andere Kulturen dargestellt. Sogar »Probeliegen« in einem Sarg war möglich, eine spannende eher unangenehme Erfahrung. Im Labor der Unsterblichkeit konnten Besucher einen »Unsterblichkeits-trunk« mischen. Was macht uns unsterblich? Gibt es »Im Buch der ewigen Jugend« ein Rezept dafür?

Immer wieder geht es um die Fragen: »Sind wir einfach weg, wenn wir gestorben sind? Oder bleiben unsere Verstorbenen in unserer Erinnerung lebendig?« Das sind sehr elementare Fragen, mit denen wir uns auch in den Gruppeneinheiten unserer Kindertrauergruppe ausführlich beschäftigen.

Vieles fanden wir wunderschön gemacht, zum Beispiel den Lebensbaum mit dem »Weltwissen der Siebenjährigen« und den Paradiesgarten. Mir persönlich gefiel auch der kurze Animationsfilm sehr gut. Alles mit Zeichnungen von Kindern und auch von Kindern sprachlich untermalt. Gleich zu Beginn kam da der Satz: »Du rechnest ja nicht damit, dass dein Bruder stirbt.« Natürlich rechnet da niemand damit und schon gar nicht ein Kind.

Der Tod ist in unserem Leben nicht vorgesehen und dennoch ist er allgegenwärtig. Die Ausstellung bringt das begreiflich rüber. Romana und ich waren begeistert. Nach einem leckeren Eis fuhren wir wieder zurück nach Augsburg.

*Ingrid Dziuba,
Kindertrauergruppe*

WECHSEL IM VORSTAND



Bei der letzten Mitgliederversammlung am 19. März 2024 standen Neuwahlen auf der Tagesordnung. Frau Doris Schneller, unsere langjährige Kassiererin, stellte ihr Amt zur Verfügung. Die Mitglieder wählten **Tanja Trometer** (bisher Beisitzerin im Vorstand) in dieses Amt. Doris Schneller wurde als Beisitzerin ge-

wählt. Die Ämter von Renate Flach (1. Vorsitzende), Chantal Rysell (Schriftführerin) und Daniela Franz (2. Vorsitzende) wurden von der Versammlung bei der Wahl bestätigt.

UNSERE ZAHLEN 2023

Die Nachfrage nach Begleitung von schwerkranken und sterbenden Menschen, Beratung und Trauerbegleitung sind hoch. Beratung und Begleitung haben 472 Menschen durch uns erfahren. Diese Zahl setzt sich zusammen aus 396 Begleitungen schwerkranker Perso-

nen, 13 Beratungen von Angehörigen Schwerkranker, 22 Trauernden, 15 Kinder in der Kindertrauergruppe und neun Einzelberatungen zur Patientenverfügung. Die Beratungen zur Patientenverfügung innerhalb der Begleitungen sind dabei nicht einzeln aufgeführt. Im Trauergesprächskreis, der alle zwei Wochen stattfindet, waren 17 Teilnehmer/-innen angemeldet. Im Trauercafe haben sich übers Jahr 95 Besucher/-innen eingefunden.